

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werner Wollenberger



Der Rorschacher Trichter

209

Die Glosse

Vater ist der Beste!

Man kann es von Lehrern, Pfarrern und Vormundschaftsbehörden hören, Staatsanwälte erhärten und Polizei-Berichte bestätigen es: die Qualität der Eltern hat im 20. Jahrhundert erheblich nachgelassen. Insbesondere mit den Vätern ist es ein Kreuz.

In Zeiten galoppierender Hochkonjunktur haben Väter keine Zeit, sich um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern. Die Jagd nach dem täglichen Weiß-Brot, dem standesgemäßen Volvo und den branchenüblichen Sommer-Ferien in Italien füllt ihre Tage bis zum Rande aus. Die Folgen sind bekannt. Rund zwanzig Prozent der heutigen Filme profitieren davon und sowohl Tages-Zeitungen als auch Bücher wären ohne längliche Klage-Lieder über die halbstarke Saat der Gewalt und die Röhrli-Hosen-Früchtchen des Zornes kaum mehr denkbar.

Es ist eine verzweifelte Situation. Und es tut so unendlich gut, wenn man neben der Masse versagender, gleichgültiger und rettungslos wohlstands-verwahrloster Erzeuger endlich wieder einmal einen Vater entdeckt, einen wirklichen, verantwortungsbewußten, seiner Pflichten eingedenken.

Ein liebenswerter Leser aus Aarau hat mir neulich einen grauen Tag mit der beglückenden Nachricht über ein solches Muster-Exemplar von Vater entscheidend vergoldet. Der Leser sandte mir nämlich die Frauen-Beilage einer Zeitung des Kultur-Kantones zu und eben diese Beilage enthielt eine der unter Journalisten so ungeheuer beliebten Umfragen. Ihr Titel lautete: «Was würden Sie tun, wenn Ihr Kind mit dem Entschluß zu Ihnen käme: Ich will Künstler werden!»

Es ist klar, daß sich an solcher Frage die Geister scheiden.

Einer der berüchtigt unbekümmerten Väter würde bestimmt resigniert die Achseln zucken und sagen: Nun, ja, soll es eben Künstler werden!

Das Kind!

Es ist wirklich eine verzweifelte Situation! Stellen Sie sich vor: da gibt es heute tatsächlich erwachsene Menschen, die ihren Kindern mir-nichts-dir-nichts erlauben, Künstler zu werden. Und dies, obwohl der Redaktor, bevor er seine Gretchen-Frage stellte, jenes Beispiels aus der Praxis, das ihn auf die Umfrage brachte, zitiert.

Ich zitiere es auch.

Hier:

«Ein junger Schweizer hat seine praktische und theoretische Ausbildung als Bauzeichner beendet und die Rekrutenschule absolviert. Nun soll er, nach dem Willen seines Vaters, mit dem Aufbau der beruflichen Karriere beginnen. Der Vater des jungen Mannes – von Beruf Architekt im Beamtenverhältnis – hat alles genau vorausberechnet. Er wird dem Sohn zunächst eine gute Stelle auf einem Architekturbüro verschaffen. Später, wenn er, der Vater, pensioniert sein wird, will er zusammen mit dem beruflich dann bereits erfahrenen jungen Mann ein eigenes Büro gründen und damit gleich zwei Fliegen auf einen Schlag treffen: Er, der Vater kann dank der Mitarbeit im Betrieb des Sohnes die eigene Pension willkommenerweise ganz hübsch aufbessern. Dem Sohn aber hilft er, eine gesicherte Existenz zu schaffen, die jetzt, in der Hochkonjunktur, gleich von Anfang an viel einbringen wird. Nichts kann schief gehen. Der Vater hat die nächsten

zwanzig Arbeitsjahre seines Sohnes bis ins kleinste Detail geplant.» Sie werden mit mir einig sein: Dieser Vater ist zu loben. Er unterscheidet sich wirklich wohltuend von ...

Aber hören Sie weiter!

Dies:

«Der junge Mann jedoch zerreißt – bildlich gesprochen – den Lebensplan, den der alte Herr entworfen hat, und wirft ihm die Fetzen vor die Füße. Der Sohn erklärt seelenruhig: «Ich will meiner Lebtag nicht mehr in ein Büro. Ich will Künstler, Schriftsteller werden. Eine gesicherte Existenz interessiert mich nicht. Wer weiß, was in ein paar Jahren sein wird?»

Voilà – die moderne Jugend!

Da hat so ein Bengel schon einmal das Glück, einen treusorgenden Vater erwischt zu haben. Und was tut er? Er kümmert sich einen Pfifferling um seinen Herrn Papa und tut genau das, was ihm paßt.

Und was er tut!

Man höre:

«Mit ein paar hundert Franken zieht der junge Mann kreuz und quer durch Europa und dann hinauf nach Skandinavien. Er fährt mit der Bahn, per Autostop, auf Schiffen – wie es sich gerade ergibt. Er verdient sich sein Essen, seine Unterkunft, sein Reisegeld bald einmal mit allen möglichen und unmöglichen Gelegenheitsarbeiten. Er will viele Menschen und Länder kennenlernen. Er will Stoff sammeln für die Bücher, die er zu schreiben gedenkt.»

Es ist schon eine verzweifelte Situation.

Da hat so ein Bengel schon einmal das Glück ...

Das habe ich schon gesagt.

Frage: wie reagiert der Vater? Der treusorgende?

So:

«Die Eltern haben sich überwunden. Sie sind zwar mit den Anschauungen, der Lebensweise und den Absichten ihres Sohnes nach wie vor nicht einverstanden. Aber die Eltern lassen ihn gewähren. Es gab und gibt keine Konflikte.»



Typisch, ganz typisch! Die Qualität der Eltern hat in diesem Jahrhundert einfach nachgelassen. Sie

ist nicht mehr wie vor dem Krieg. Selbst wenn sich die Väter eine Weile lang Mühe geben – im entscheidenden Moment versagen sie, lassen ihren Jüngelchen freien Lauf und Willen, zucken die Schultern und wenden sich wieder den eigenen Geschäften zu. Und während sie an gesicherten Schreibtischen einer fixen Pension entgegensitzen, treibt sich der filius quer durch Schweden, von dem man es aus so und so vielen höchst gewagten Filmen ohnehin weiß, und wo wird er landen, wo?

Es ist eine verzweifelte Situation! Und doch gibt es, wie gesagt, auch heute noch Väter, die aus dem grauen Mittelmaß der üblichen Erzeuger hervorragten wie Leuchttürme.

Einer von ihnen, Prokurist von Beruf, 47 Jahre alt, Vater zweier Töchter, hat es unternommen, dem umfragenden Redaktor ungeschminkt seine Meinung zu sagen. Ihm wurde der wirre Lebenslauf des angehenden Schriftstellers zur Kenntnis gebracht und anschließend wurde er gefragt, was er tun würde, falls seine Töchter Künstlerinnen werden möchten:

Er beantwortete die Frage in einem Brief.

Er schrieb:

«Zum Glück muß ich nicht damit rechnen, daß meine beiden Töchter die Frage je an mich richten werden.»

Hier muß ich schon unterbrechen. Es geht nicht anders, ich muß dem braven Mann ein Lob spenden. Es ist ihm hoch anzurechnen, daß seine Töchter gar nicht erst auf solche Ideen verfallen. Er hat ihnen solche Flausen schon in einem früheren Stadium ausgetrieben. Als weiblickender Vater hat er seine Kinder so erzogen, daß ihnen so abwegige Ideen künstlerischer Natur gar nicht kommen können! Bravo! Höher hängen! Der Mann hat's erfaßt: der schweizerische Vater kann die Scheinblüten künstlerischer Neigungen seines Nachwuchses gar nicht früh genug knicken! Früh übt sich, was kein Künstler werden will! Hoch!

Der treusorgende Prokurist ist überhaupt ein Mensch voll gesunden Menschen-Verstand. Das beweist er in den nächsten Sätzen:

«Wer will denn wirklich Künstlerin oder Künstler werden? Von den Söhnen sicher nur jene, die nie richtig arbeiten gelernt haben!»

Habe ich gesagt, der Mann habe gesunden Menschen-Verstand? Das stimmt nicht. Er hat mehr. Vielleicht wäre das, was er besitzt, am treffendsten mit dem Worte «Weisheit» zu umschreiben. Ich weiß, daß ich da hoch greife, aber der Mann verdient es. Daß jemand Künstlerin

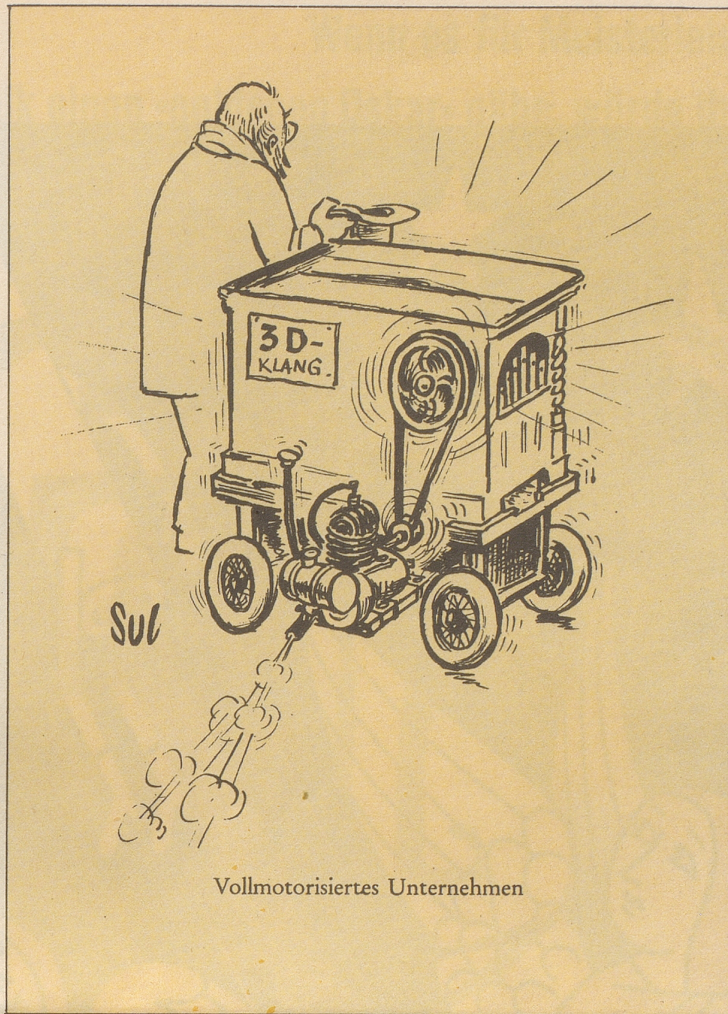
oder Künstler werden will, ist wirklich unvorstellbar. Freiwillig tut das keiner. Es muß einen schon ein besonders harter Schlag eines widrigen Schicksals treffen, bis man zum Beispiel der Rembrandt, der Mozart, die Duse oder die Piaf wird. Künstler wird man wirklich nur im alleräußersten Notfall. Weil es der Himmel eben grade nicht gut mit einem meint. Denken Sie nur an jenen jungen Schweizer, der von nichts anderem träumte, als ein Architekt zu sein und es zeitweise auch war. Aber gewährte ihm das Fatum die Güte, sein Leben am Reiß-Brett beenden zu dürfen? Es gewährte ihm dieselbe nicht. Mit rauher Hand trieb es ihn dazu, Bücher zu schreiben. Tag und Nacht beklagt er sich nun weinend darüber. Er heißt Max Frisch.

Und wie recht hat der Mann mit seiner Ansicht, daß nur Faulenzer einen künstlerischen Beruf ergreifen wollen! Ein wunderbares Beispiel dafür ist z. B. ein Herr namens Herbert von Karajan. Wissen Sie, das ist der Mann, der im Smoking vor Symphonie-Orchestern herumsteht und ein bißchen mit den Händen fuchtelt. Ein Ober-Faulenzer ist das! Frühestens um neun Uhr morgens begibt er sich zur Probe in das Burg-Theater, inszeniert ein bißchen an der 'Zauberflöte' herum und sitzt spätestens um ein Uhr wieder im Taxi, um höchstens vier bis fünf Stunden lang eine Schallplatten-Aufnahme der Meistersinger zu leiten. Abends dirigiert er vielleicht noch ein kleines Konzert mit der Neunten Symphonie von Beethoven und gegen Mitternacht sitzt er bereits wieder gemütlich im Flugzeug von Wien nach London, um dort frühestens um 8.30 Uhr im Film-Studio zu sein. Weil ihm solche Art von Faulenzerei selber mitunter auf die Nerven fällt, tut er an gewissen Tagen noch ein bißchen mehr. Zum Beispiel kümmert er sich als Direktor der Staatsoper um einen Betrieb, der knapp dreihundert Angestellte hat. Wirklich scheußliche Faultiere, diese Künstler; da kann man dem besorgten Prokuristen nur recht geben!

Insbesondere seine nächsten Sätze sind zu unterschreiben:

«Solche brotlosen Berufe, wie zum Beispiel Schriftsteller, sollten direkt verboten werden! Das heißt: Schriftsteller sein ist ja, wenigstens in meinen Augen, gar kein Beruf.»

Hier spricht er uns aus dem Herzen, der weitblickende Prokurist aus dem Kultur-Kanton! Hier trifft er den Nagel auf den Kopf! Vor allem, was die Bemerkung über die Brotlosigkeit der Schriftstellerei anbetrifft! Wie fundiert diese Ansicht ist, geht zum Beispiel daraus hervor, daß sich ein gewisser Herr



Vollmotorisiertes Unternehmen

Friedrich Dürrenmatt, obwohl er schon vierzig Jahre alt ist, bisher knapp eine lumpige Million Schweizer Franken zusammengekritzelt hat! Und wenn man sich vorstellt, in welch ärmlichem Schloß Mister Cronin lebt! Und etwas schäbigeres als den Rolls-Royce von Mister Gallico, der 'Lilly' schrieb, habe ich zeitlebens nicht gesehen! Und die Farm von William Faulkner ist höchstens so groß wie der Kanton Uri!

Aber fast noch berechtigter ist die Bemerkung, daß Schriftstellerei gar kein Beruf sei. Nennen wir das Kind beim Namen, selbst auf die Gefahr hart zu scheinen: Schriftsteller sind keine Arbeiter. Sie sind Spinner. Das geht darauf hervor, daß sie selbst dann schreiben würden, wenn sie gar nichts verdienten. Einfach von wegen Kunst und so. Aber hier wird es ja pathologisch erfaßbar und wir wollen den Mantel der Nächstenliebe über so viel Perversion des Geistes breiten! Das Schönste an dem Wunder-Vater aus dem Kultur-Kanton ist nun allerdings, daß er nicht nur angreift, sondern auch positive Lösungen zu bieten hat:

«Ich bin sonst nicht für die Sowjetrussen, und den Kommunismus bekämpfe ich, wo ich kann. Aber jun-

gen Menschen, die durch die Welt vaganten, um Schriftsteller zu werden, täten ein paar Monate Sowjetunion gut. Unter Chruschtschow würden solche Bürschchen rasch gezwungen werden, arbeiten zu lernen!»

Eine wundervolle Idee! Ich fürchte nur, daß der Mann Herrn Chruschtschow etwas überschätzt. Soviel ich weiß, ist es dem liebenswerten Mais-Bauern seinerzeit nicht einmal richtig gelungen, einen gewissen Boris Pasternak entscheidend zu produktiver Arbeit in den Kolchosen anzuhalten. Aber vielleicht hat der Nikita inzwischen dazugelernt. Vielleicht kann er sich heute arbeitsscheuer Künstler besser annehmen. Es wäre ein Ziel, aufs innigste zu wünschen!

Es ist ein rechter Jammer, daß man erst heute auf die geniale Idee kommt, Kunst schon im Anfangsstadium zu verhindern. Stellen Sie sich vor, was uns alles erspart geblieben wäre, wenn schon vor Jahrhunderten jemand auf diesen Einfall gekommen wäre! Wir brauchen keine läppischen Kunstmuseen mit all' diesen Renoirs, Van Goghs und Raffaels mehr! Wieviel Zeit hätten wir uns gespart, wenn wir sie nicht mit der Lektüre von Thomas Mann, Goethe, Homer und

Dante hätten vertun müssen! Wie traulich wäre mancher Abend am heimischen Herd ohne Symphoniekonzerte mit Brahms, Schubert und Mozart! Um wie vieles stiller wäre es in unseren Kirchen, wenn nicht gesungen würde! Um wievielen reicher wäre das Radio ohne die Hörspiele von Günther Eich, die Chansons aus Frankreich und die Unterhaltungs-Konzerte mit Ouvertüren von Offenbach! Und um wie viel beruhigender wären unsere Zeitungen, wenn sie gar nicht erst geschrieben würden! Und überhaupt! Nein, es gibt nichts zu diskutieren. In einer Zeit, da die breite, träge Masse nichts anderes im Kopf hat als Kunst und in der gerade die jugendlichen Menschen den schrecklichen Versuchungen des Künstlerischen nur allzu leicht erliegen, also in solcher Zeit tut einem ein solcher Papa von Herzen wohl. Es ist rührend zu bemerken, wie er für seine Töchter sorgt. Hören Sie es nur selbst:

«Meine beiden Töchter schlagen ganz mir nach. Es macht ihnen Spaß, Geld zu verdienen. Silvia, die ältere, besucht eine Handelsschule. Sie will später ins Büro der Großmetzgerei eintreten, der ich als Prokurist vorstehe. Die junge Margrit hat jetzt schon Sinn für das Geschäfte. Sie möchte gern einmal irgendeinen eigenen Laden auf tun. Da ich glücklicherweise nicht Künstler geworden bin, werde ich ihren Start als Geschäftsfrau finanzieren können. Wenn ich eine Tochter mit Künstlermücken im Kopfe hätte, würde ich sie zwingen, täglich zwölf oder noch mehr Stunden als Putzfrau zu arbeiten, bis ihr die Luftschlösser ausgetrieben wären.»

Was sagen Sie jetzt? Nein, sagen Sie nichts, machen Sie es mir nach: beugen Sie sich in stiller Ehrfurcht vor dem Mann, der weiß, was seine Töchter wollen! Drücken Sie ihm im Geiste die Hand für sein ungewöhnlich tapferes Verhalten im Angesichte des schlimmsten Feindes unserer Hochkonjunktur – nämlich der Zersetzung unserer heiligsten Gedankengüter durch geschäftsfremden Kunstsinn!

Gratulieren Sie diesem Schweizer, diesem Geschäftsmann, diesem wirklichen Vater!

Wenn es nach mir ginge, müßte er ein Denkmal bekommen.

Was mich hindert, jetzt schon eine entsprechende Sammlung in die Wege zu leiten, ist lediglich der Gedanke, daß Denkmäler künstlerische Arbeiten sind und das wollen wir ihm doch nicht antun, oder? Aber vielleicht könnten wir ihm einen Gebrauchs-Gegenstand als Denkmal setzen?

Wie wär's zum Beispiel mit einem Armleuchter?